

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Thomas von Steinaecker
Die Verteidigung des Paradieses

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

DAS SCHWARZE HEFT

Ich wache auf, ich habe Durst. Nicht nur ein bisschen, sondern Durst à la: Noch zehn Minuten, und ich bin tot. Es ist mitten in der Nacht. In meinem Zimmer haben meine Eltern den Homie, unseren Haus-Computer, ausgeschaltet, damit ich nicht an ihm herumspiele. Also muss ich hinüber zum Lichtschalter, und das, obwohl ich wirklich riesige Angst vor der Dunkelheit habe. Und wenn ich riesig sage, meine ich schrecklich. Ich nehme also all meinen Mut zusammen, steige aus dem Bett und stolpere los. Bei jedem Schritt kleben meine nackten Füße kurz am Parkettboden fest. Dazu taucht in meinem Kopf ein absolut unheimliches Bild auf: wie sich die Haut der Sohlen in die Länge zieht. Endlich ertaste ich an der Wand den Schalter. Für einen Moment hatte ich befürchtet, ich befände mich gar nicht in meinem Zimmer, sondern in einer gewaltigen, leeren Halle ohne Ausgang auf einem fremden Planeten. Aber da ist der Schalter, ich wische darüber, und es ist mein Zimmer, auf dem Boden liegt mein Spielzeug, da steht mein Kleiderschrank, da mein Tisch mit dem Mal-Screen. Trotzdem sieht im elektrischen Licht alles anders aus als tagsüber. Als wäre hier gerade eben erst etwas geschehen, das nichts für Kinder ist. Im hellen Kegel, der aus meiner Tür in den Flur fällt, husche ich los, am Zimmer meiner Eltern und dem meines kleinen Bruders vorbei, vorbei am Erbstück, dem Wandteppich, der eine golden schimmernde Stadt mit Zinnen und Türmen zeigt. Endlich in der Küche, rufe ich außer Atem: »Licht!« Sofort führt der Homie meinen Befehl aus. Ich muss mich auf die Zehenspitzen stellen, um den Kühlschrank zu öffnen, strecke mich nach der Milchpackung, jetzt habe ich sie, sie ist schwerer als gedacht, aber heute rutscht sie mir nicht aus der Hand so wie letztes Mal. Ich drücke die Lasche auf. Leise ploppend zerplatzt eine durchsichtige Blase in der dreieckigen Öffnung. Das Ho-

logramm auf der Packung ist Schönheit deluxe: Eine Kuh und ein alter Mann mit Schlapphut, grauem Bart und einem knorrigen Stab in der Hand schmiegen die Köpfe aneinander. Vor lauter Seligkeit haben beide ihre Augen zu Schlitzeln verengt. Darunter steht ein Wort, von dem ich, obwohl ich noch nicht lesen kann, weiß, was es bedeutet, weil es meiner Mutter so wichtig ist. *ARTGERECHT*. Nur mal fürs Protokoll: Ich habe niemanden aufgeweckt und bin ganz allein nachts in die Küche geschlichen. Wenn ich meinen Eltern morgen davon erzähle, werden sie staunen. Vielleicht werden sie stolz auf mich sein. *Wie die Zeit vergeht*. Genau so sagen sie das manchmal. Ich führe die Kanten des Kartons an den Mund und spüre, wie die Milch durch meinen Körper fließt, durch meine Kehle, meine Brust, jetzt durch mein Herz, weiß und kalt.

Nur in absoluten Ausnahmesituationen rufe ich mir solche Glücksmomente deluxe aus der Voruntergangszeit ins Gedächtnis. Anders als sonst blieb ich also heute Morgen noch auf meiner Matratze liegen, während die anderen schon unten in der Stube rumorten. Jedes einzelne Altwort aus meiner Ich-hole-mir-Milch-aus-dem-Kühlschrank-Erinnerung flüsterte ich vor mich hin. Es ist ein ziemlicher Jammer, dass hier auf unserer Alm keiner mehr all die schönen Wörter braucht. Aber klar, was sollen die anderen auch mit *Parkett*, was mit *Erbstück* oder *artgerecht* anfangen, wenn das, was wirklich zählt, *Vorräte*, *Ernte* und *Fleisch* heißt? Ich stelle mir manchmal vor, die Altwörter wären kleine befellte Wesen und würden sterben, wenn man sich nicht richtig um sie kümmert. Ich muss gestehen, obwohl es ein wenig strange klingt: Ich habe das Gefühl, dass ich für diese Altwörter verantwortlich bin. Vielleicht versuche ich deshalb, sie mir so genau zu merken. Während ich putze, ausaste, die Schweine füttere oder was auch immer tue, sage ich mir all die inneren Listen, die ich in den vergangenen Jahren erstellt habe, wieder und wieder vor. Das hilft. In meiner aktuellen Top Ten der besten Altwörter ever steht zurzeit *Salbader* auf Nummer eins. Aber auch die Nummer zwei, *weidlich*, ist heftig. Genauso wie *Amnestie*. Ich kann gar nicht genug davon kriegen. *Demonstration*, *Plenarsaal*, *Internet*. Ich bin verrückt. Es ist schrecklich.

Aber ich wollte ja eigentlich von heute Morgen erzählen, von meinem fünfzehnten Geburtstag. Also. Ich bin aufgewacht, habe noch, wie gesagt, ganz kurz über ein paar Altwörter nachgedacht und bin wirklich freudigst aus unserer Schlafstube durch die Bodenluke die Leiter hinuntergeklettert, um Cornelius, Jorden, Chang, Özlem und Anne, die schon beim Frühstück saßen und besprachen, was es zu tun gebe, einen »wunderbaren Guten Morgen« zu wünschen. Das »wunderbar« habe ich ein klein wenig betont, weil dieses »wunderbar« ein gutes Wort ist, um daran anzuknüpfen, zum Beispiel mit »Einen wunderbaren Geburtstag wünsche ich dir!« oder so etwas in der Art. Kann schon sein, dass ich dabei ein wenig zu erwartungsvoll geguckt habe. Jedenfalls hat Jorden das alles wieder einmal in den falschen Hals bekommen.

»Schaust'n so?« Er blickte nur kurz von seinem Teller auf und grummelte dann in seinen langen dünnen Bart: »Is was?«

Na ja. Irgendwie war schon was: Niemand gratulierte mir zu meinem Geburtstag. Aber natürlich auch kein Grund zum Heulen, schließlich war ich ja nun wirklich kein Kind mehr. Also redete ich mir ein: Lass die erst mal richtig wach werden. Bestimmt ist Cornelius der Erste, der gleich was sagt. Irgendwie nahm ich es als ein Zeichen, dass er seinen himmelblauen Leinenanzug angezogen hatte, von all seinen Anzügen der mit den wenigsten Löchern. Cornelius trug ja trotz der Hitze immer wieder einen seiner sogenannten Sommeranzüge. Aber heute, da war ich mir sicher, trug unser weltbesten Leader eben den himmelblauen extra wegen mir.

Plötzlich zischte er in Richtung Tür: »Gschgsch!« Vorfreude; doch dann sah ich das verschwommene haarige Gesicht an der Scheibe, die dunkle Gestalt, den Affen, der neugierig seine feuchte Schnauze gegen das Fenster presste. Sofort sprang Jorden, der wieder einmal in der allermiesesten Stimmung war, auf, stürmte nach draußen und begann, um ein Altwort zu gebrauchen, *unflätig* zu schimpfen und zu schreien. Seelenruhig wandte der Pavian unserer Hütte seinen fetten roten Popo zu und hoppelte über die Wiese, schaute sich herausfordernd lange um und setzte sich erst wieder in Bewegung, nachdem Jorden einen Stock in seine Richtung geschleudert hatte. Jetzt kam Leben auch in die anderen Affen,

die in der großen Eiche am Waldrand hockten. Vor Begeisterung über das Schauspiel kreischten und sprangen sie auf den Ästen herum. Eines der Weibchen fletschte grinsend die Zähne, und es kam mir so vor, als würde es mich, Heinz, den Honk, auslachen.

In der Hütte machte sich derweil einer nach dem anderen bereit, an die Arbeit zu gehen. Ich war wirklich *so* nahe dran, Cornelius zu fragen, ob er nicht etwas vergessen habe. Bisher war doch immer der erste Februar, egal ob ich Mist gebaut hatte oder nicht, mein Festtag gewesen, Heinz-Tag.

Als hätte sie in diesem Augenblick meine Gedanken erraten, sagte Özlem etwas Herzliches, die Sommersprossen auf ihren hohen Wangenknochen tanzten, ich strahlte ihr ins Gesicht, freute mich riesigst – sie meinte allerdings gar nicht mich, sondern redete, während sie ihre schwarzen Locken zu einem Pferdeschwanz band, mit Chang, mit dem sie händchenhaltend abzog. Ich hörte, wie der Name *Romy* fiel. Sie sprachen ihn ganz fürsorglich aus. Also wollten sie nach der kranken Kuh schauen, die wir so getauft hatten und die seit gestern lahmte. Jordan war da schon weggestampft, klar, um erst einmal *zu trainieren*, wie er es nannte. Die anderen sagen, früher habe er sich fast ausschließlich um die Tiere und die Felder gekümmert – und jetzt mache er nur mehr seine sinnlosen Übungen. Aber die gute alte Anne, dachte ich mir, unsere Gemeinschaftsomi wird sich doch etwas für mich ausgedacht haben! Sie trat zu Cornelius, er streichelte ihr über die Schulter. Er flüsterte ihr irgendwas zu, wieder hörte ich *Romy*, immer bloß *Romy*, Anne seufzte tief, wie sie es manchmal tut, band sich ihren selbstgeflochtenen Strohhut ums Kinn und blinzelte in meine Ecke. Ich richtete mich auf. Sie sah mich gar nicht, schnarrte ein »Also dann« in Cornelius' Richtung, und weg war sie.

Ich schwöre, all das hätte mich beinahe getötet. Ich knetete die Hände. Überlegte intensiv. Waren sie sauer auf mich? Manchmal konnten sie ja ganz schön angepisst sein, weil ich wieder, anstatt zu arbeiten, vor mich hin geträumt hatte. Früher hat Cornelius mich *unseren Pinocchio* genannt und gesagt, ich solle mal gut aufpassen, dass mir vor lauter Lügen nicht eine lange Nase wächst. Vor ungefähr einem Jahr hat es mir überall

tierisch in den Beinen und Armen gezogen, und ich dachte schon, ich sei krank, und wenn ich sage krank, meine ich krank-krank, bis die anderen erklärten, ich komme jetzt wohl in das, was Pubertät heißt. Dann werde es bald erst so richtig schlimm mit mir. Ganz schlimm ist es nicht geworden, finde ich, aber ich bin seitdem fast jeden Monat ein Stückchen gewachsen, weswegen ich ab und zu heimlich vor unserem Spiegel im Klo stehe, dessen Glas grüne Flecken zuwuchern wie Schlingpflanzen die Tümpel im Wald. Immer wieder betaste ich meine Nase. Sie ist, wenn meine Berechnungen stimmen, mindestens einen Zentimeter länger geworden. Und obwohl ich weiß, dass das eigentlich nicht sein kann, befürchte ich manchmal echt, dass dieser eine Zentimeter vor allem die Folge meiner pinocchiomäßigen Untaten ist.

Als ich beispielsweise dachte, es wäre mir endlich gelungen, eine Zeitmaschine zu bauen. Das ist mir sogar jetzt noch peinlich, wenn ich das nach so vielen Jahren aufschreibe. Cornelius hatte mir damals erzählt, dass ein Mann im Vorvorjahrhundert eine Geschichte über so einen Wunderapparat geschrieben hatte und die schlauesten Forscher vor dem Untergang *so* nah – er hatte seinen kleinen Finger ausgestreckt –, wirklich *so* nah daran gewesen waren, eine Zeitmaschine zu konstruieren. Eine Art Auto, mit dem man durch die Jahrhunderte fahren konnte, vor, zurück, ganz wie man wollte. Ich rüstete also den alten, kaputten Solarjeep auf dem Schrottplatz, oben, beim Latschenfeld, um, schraubte eine Stange an, verknotete Kabel im Motor, drückte den Starter – und als ich ihn loslasse, denke ich: Yeah! Ich hab's geschafft! Ich bin genau zwei Tage vor den »schwarzen Samstag«, den Untergang, gereist. Jetzt liegt es allein an mir, die Menschen in der Großen Ebene zu warnen. Ich rette die Städte vor der Vernichtung! Amen dazu! Niemand wird sterben! Happiness deluxe. Ich rannte los. Ich durfte keine Zeit verlieren. Auch wenn ich damals erst acht oder neun war, ist das wirklich zum Sterben peinlich. Und wen traf ich natürlich als Erstes? Jorden himself, was mich damals allerdings nicht weiter aus dem Konzept brachte, weil er ja früher als Ranger auf der Unteralm gearbeitet hatte. Ich war wirklich absolut davon überzeugt, dass er nichts von der bevorstehenden Katastrophe wusste. Ich also aufgeregt: »Herr Ranger, Herr Ranger!« Wie ein Honk.

Er: »Hä?« Ich: »Bitte! Ich weiß, das hört sich unglaublich für Sie an, aber ich komme aus der Zukunft, um ...« Er schüttelte den Kopf: »Mensch, Heinz. Was soll nur mal aus dir werden?« Ich wäre am liebsten im Boden versunken. Keine Zeitmaschine. Keine Weltrettung durch Heinz, den Helden. Nada. Niente. Honk bleibt Honk. Wenn ich mir das so durch den Kopf gehen lasse, bin ich wirklich der größte Lügner, den man sich denken kann. Es ist schrecklich. Denn wer lügt, ist ein schlechter Charakter, und das darf ich auf gar keinen Fall sein, als einer der letzten zivilisierten Menschen und so. Aber das alles konnte doch unmöglich der Grund dafür sein, dass heute, an meinem Geburtstag, alle so zu mir waren! Das ist doch schon so lange her!

Den breiten Rücken mir zugewandt, kramte Cornelius in unserer Gemeinschaftskommode. Ihm schien es komplett egal zu sein, dass ich noch da war. Ich starrte auf den runden, kahlen Fleck auf seinem Hinterkopf, den er sorgfältig mit seinem wie immer akkurat auf Schulterlänge geschnittenen grauen Haar zu verbergen suchte. Unser Mini-Kühlschrank schaltete sich an. Erst summte er auf, dann hustete er elektrisch. Um ihn herum hatte sich, wie schon die Wochen zuvor, eine kleine Wasserlache gebildet. Innen ist er fast vollständig vereist. Vielleicht ist es wirklich, wie Chang mal meinte, meine Schuld, und ich habe ihn als kleiner Junge zu oft geöffnet und mit meinen Fingern über den wunderschönen Frostpelz gestrichen. Vielleicht stirbt er nach neun Jahren auch einfach an Altersschwäche. Nur: Was werden wir dann am Schlachttag mit dem Fleisch machen, das jetzt schon kaum mehr Platz darin findet, so zugewuchert wie sein Inneres ist, obwohl wir ihn wieder und wieder abgetaut haben? Als ich endlich aufstand, genau in diesem Augenblick, *spornstreichs*, um es mit einem der foxysten aller Altvörter zu sagen, drehte sich unser weltbester Leader um und hielt mir eine Mappe mit Heften und einen Stift hin. Triumphierend grinste er über seine gelungene Deluxe-Überraschung.

»Pardon, junger Mann, einen Moment«, sagte er und deutete mit seiner freien Hand auf das Geschenk, wobei er seine buschigen Augenbrauen in die Höhe zog, als wüsste er selbst nicht so genau, wo all die Sachen plötzlich herkamen. »Einen Moment mal. Hier habe ich etwas für Sie.«

Das macht er manchmal, wenn er besonders gute Laune hat, das mit dem »Sie« und so. Das tötet mich. Ich liebe es. »Ich glaube, jetzt ist die Zeit dafür gekommen. Die anderen – Banausen«, bei dem Wort kratzte er sich zweimal am Hinterkopf, »die anderen Banausen können damit sowieso nichts anfangen. Voilà!« Hinter seinem dichten, grauen Bart hellte sich seine Miene auf: »Führe von nun an Buch über alles, was geschieht, Heinz! Von diesem Tag an bist du der Bewahrer unserer Gemeinschaft!«

Diese Sätze hat er natürlich nicht genau so gesagt. Aber, ich schwöre, es war ein extrem feierlicher Tonfall in seiner tiefen Stimme. Und dann streckte er mir auch noch die Hand entgegen. Das ist ein alter Brauch, den man nur in den allerwichtigsten Momenten praktizierte. Zusammen mit dem »Sie« hat mich das beinahe verrückt gemacht, und wenn ich verrückt sage, meine ich glücklich. Vorsichtig blätterte ich in den Heften, die nur an den Rändern ein kleines bisschen angegilbt, ansonsten wirklich makellos weiß waren. Meine Finger strichen über den Stift mit der goldenen Gravur *Faber*.

Ich weiß noch, wie geschockt ich als Kind war, als Cornelius mich darüber aufklärte, dass alles, was wir sprechen und denken, nur aus – Achtung: sechszwanzig Buchstaben besteht. Sechszwanzig! Ich meine, das ist ziemlich wenig. Schon in den ersten Monaten nachdem mich Chang und Jordan in der Großen Ebene gefunden hatten, hatte Cornelius mit meinem Unterricht begonnen. *Der Junge soll ja mal kein Plebs werden*, wie er sich ausdrückte. Also führte er mich in die alte Elite-Kunst der Handschrift ein. Mit dem wenigen Papier auf der Alm mussten wir allerdings haushalten. Wir hatten nur zwei Ausgaben von Cornelius' Retro-Print-Philosophie-Magazin »Der Doyen *deluxe*«, dessen, das gebe ich gerne zu, mir völlig unverständliche Artikel in der foxysten Altwörtersprache geschrieben sind, die man sich nur ausdenken kann. Bald waren die zwei Hefte von oben bis unten mit meinen enger und enger und übereinander geschriebenen Übungszeilen verschmiert. Aber komischerweise konnte ich auch danach nicht aufhören. Ich kritzelte weiter auf die Tischplatte, bis Jordan mich dafür anbrüllte, später heimlich in den Staub, der sich überall bei uns ansammelt, oder draußen in

die Erde. Etwas war da in mir, dass ich jeden Tag von neuem irgendwelche Sätze oder kleine Phantasie-Storys notieren *musste*, auch wenn sie der nächste Regen fortwusch. Wie dankbar wäre ich damals für solche Hefte gewesen! Doch wie immer bei Cornelius war alles Teil eines größeren Plans, wie immer hatte er den Masterplan. Denn erst heute, mit fünfzehn Jahren, bin ich alt und klug genug für die Aufgabe, die er sich für mich ausgedacht hat, auch wenn ich schon vor ein paar Jahren auf meiner linken Kopfhälfte weiße Haare bekommen habe. Das stimmt wirklich. Tausende von weißen Haaren. Aber nur links. Wenn ich richtig informiert bin, färbten sich früher viele Leute, besonders aus der Elite, ihre Haare weiß, nur um so *distinguiert* auszusehen wie ich.

Väterlich fasste mich unser weltbester Leader mit seinen großen Händen an den Schultern und zog mich an sich. Sein Brustkorb hob sich schneller, ich konnte sein Herz schlagen hören.

»Hundertmillionen Dank!«, murmelte ich, meine Stimme kippte dabei glicksend, wie sie es seit etwa einem Jahr tut, wenn ich nicht aufpasse, und was eigentlich heftigst peinlich ist. In diesem Moment war es zu 100 % egal.

Regelmäßig hat Cornelius mir eingeschärft, es seien nicht zuletzt vermeintlich läppische Wörter wie »bitte« und »danke«, die einen selbst nach dem Weltuntergang noch Mensch bleiben ließen. Hier eine seiner Favoritgeschichten aus dem letzten Jahrhundert, er hat sie mir immer wieder erzählt: Zum Tode Verurteilten wird befohlen, die Hinrichtungskammer zu betreten. Vor der Tür macht der eine einen Schritt zurück, streckt den Arm aus und sagt höflich: »Bitte, nach Ihnen.« Der andere muss darüber lächeln. Er sagt: »Vielen Dank«, verbeugt sich und geht hinein.

Ich sitze allein in der Hütte. Eigentlich sollte ich schon längst im Wald sein, Pilzesammeln und so weiter. Die Affenchefs in den Eichen haben ihr Vormittagsgebrüll angestimmt, um die Jüngeren, die sich wieder einmal an die Haremsdamen herangemacht haben, in ihre Schranken zu weisen. Ein paar Monate nach dem Untergang sind sie plötzlich dagehockt. Die anderen meinen, dass die ursprünglich neun Tiere, aus denen mittlerweile eine Herde von zweiunddreißig geworden ist, aus einem

Zirkus stammen. Nach der Katastrophe müssen sie sich durch eine der drei eingestürzten Schleusen gezwängt haben und bergauf bis hierher gewandert sein. Was wieder einmal dafür spricht, dass es sich anscheinend nirgendwo so gut leben lässt wie hier.

Irgendetwas ist mit mir passiert. Ich schreibe wie ein Verrückter und will gar nicht mehr von diesem Tisch weg. Jedes Mal, wenn ich die weißen Seiten entlangfahre, über dieses allerseltenste Material, Papier, Papier! aus der Voruntergangswelt, gibt mir das Power wie noch nie. Deshalb hier meine Entscheidung: Ab dem heutigen Tag werde ich jede freie Minute dafür verwenden, aufzuschreiben, was uns widerfährt. Ich schwöre, ich werde dabei die foxysten Altwörter verwenden, die sich in meiner Sammlung finden lassen. Und, das ist jetzt my own private Masterplan: Nächstes Jahr überreiche ich unserem weltbesten Leader Cornelius ein einwandfreies Buch in Hefen, als Gegengeschenk, damit er sieht, er hat sich nicht in mir getäuscht. Im Ernst. Ich werde dafür sorgen, nein, *ich werde dafür Sorge tragen*, dass in meinen Aufzeichnungen, meinen *Notaten*, die Kultur des Homo sapiens überdauert, hier auf der Rosenalm, in unserem Resort, *durch meine Hand*. Denn ich weiß: Man kann nicht nur gehen, sondern auch *wandeln*. Man kann nicht nur fressen, sondern auch *speisen*. Man kann nicht nur hören, sondern auch *lauschen*. Gerne wandle ich. Gerne speise ich. Gerne lausche ich.

Und vielleicht sind ja die Hefte auch der Beweis dafür, dass das Muster unter meiner linken Achsel, das irgendwer dort vor dem Untergang tätowiert hat wie die *Faber-Gravur* in den Stift, ein winziges Quadrat, in dem schwarze Schlieren ineinander verhakt sind, doch mehr bedeutet, als die anderen meinen. Ich habe stets daran geglaubt, dass das Zeichen ein Hinweis darauf ist, dass ich ursprünglich für eine besondere Position in der Gesellschaft vorgesehen war, obwohl ein derartiger Tattoo-Brauch den anderen unbekannt ist. Einzig Cornelius hatte gesagt, das könne durchaus sein, auch wenn er selbst noch nie davon gehört habe. Heute spüre ich, dass mich diese Hefte der Lösung des Rätsels meiner Tätowierung ein Stück näher bringen.

Es ist der erste Februar des Jahres elf nach dem Untergang. Mein fünfzehnter Geburtstag. Gesegnet sei der Name des süßen LORDs.